

La Creación – Misa a Buenos Aires

Es gibt unendlich viele Vertonungen der Messe, eines liturgischen Textes, der durch die Jahrhunderte als Grundlage des katholischen Gottesdienstes geschaffen worden ist und über die konfessionellen Grenzen hinweg mit Überzeugung aufgeführt werden kann.

Die Schöpfung, wie sie am Anfang des 1. Buchs Mose geschildert wird, hat als Text einen anderen Rang: Es handelt sich um einen biblischen Text mit seinem besonderen Anspruch auf Gültigkeit, es ist ein sperriger Text auch, der zwar zu den ganz grossen Texten des Alten Testaments gehört aber auch Fragen aufwirft, gerade für uns heutige Menschen. Wie gültig ist er – können wir ihn überhaupt annehmen? Entsprechend bietet er sich auch nicht so sehr für Vertonungen an: Georg Friedrich Händel hätte ihn vertonen sollen, er hat es nicht getan aber den schon vorliegenden Text Joseph Haydn überlassen, der daraus ein grosses Oratorium geschaffen hat. Nach ihm hat sich niemand mehr an dieses Thema gewagt, bis jetzt Martin Palmeri. Anders als in Oratorien sonst üblich hält sich die Vertonung wortgetreu an die biblische Vorlage in ihrer lateinischen Form: kein Wort mehr und keines weniger als in der Schöpfungsgeschichte der Bibel, mit Ausnahme der Anrufung Gottes am Anfang des ersten und des siebten Tages.

Wie die Vorlage ritualisiert ist, ist es auch ihre musikalische Umsetzung. Die Einleitungen und Ausleitungen zu den einzelnen Tagen ähneln sich, um nur dieses Beispiel zu erwähnen.

In der Wahl der Schöpfungsgeschichte für dieses Oratorium liegt auch eine Herausforderung für den Hörer. Er muss sich mit der Frage beschäftigen, wie aktuell der Text eigentlich sei, und sich dabei daran erinnern, dass die moderne wissenschaftliche Erklärung der Entstehung des Universums (Urknall) sich auf einer ganz anderen Ebene bewegt als entsprechende religiöse Aussagen. Er muss daran denken, dass religiöse Aussagen auf den Menschen ausgerichtet sind und nicht objektive Erklärungen sein wollen. Die Schöpfungsgeschichte versucht, die Stellung des Menschen auf der Erde zu erklären, ihm aber nicht einfach die höchste Stufe der Entwicklung zuzugestehen, sondern ihm auch zu zeigen, dass er in die Schöpfung hinein gehört und in manchem neben, nicht über den Mitgeschöpfen steht. Das erkennt man nicht, wenn man einfach über den Text hinweg liest: Man muss ihn sorgfältig studieren, um zu erahnen, wieviel menschliche Erfahrung und Einsicht in ihn geflossen sind.

Dem wird Martin Palmeri gerecht, indem er den Worten des Texts abwechselnd Einstimmigkeit und Vielstimmigkeit unterlegt und sie durch die instrumentale Begleitung in einen grösseren Zusammenhang stellt, den Worten auch immer wieder rein musikalische Passagen entgegen stellt.

Geben wir uns hinein in diese Musik und lassen wir uns daran erinnern, welche Würde wir als Menschen haben, welche Demut uns geziemt, welche Stellung in der Welt wir haben ganz abgesehen von unseren physikalischen und biologischen Vorgaben. Lassen wir uns von diesem Oratorium daran erinnern, dass wir nicht einfach Objekte der Wirtschaft sind, auch nicht Einheiten in soziologischen Untersuchungen, sondern Menschen, die Gott gegenüber stehen als seine Geschöpfe, gleichzeitig stark und zerbrechlich.

Von dieser Zerbrechlichkeit des Menschen geht das Ritual der Messe aus.

Die Misa a Buenos Aires weist mit ihrem eindringlichen Kyrie in fast einmaliger Weise auf diese Zerbrechlichkeit hin, an- und abschwellend, sich zurücknehmend und wieder flehend, fast verzweifelnd: *Kyrie eleison, Christe eleison – Herr, erbarm dich, Christus erbarm dich.*

Diese zwei Wortpaare, die den ganzen Text des Kyrie ausmachen, drücken die Verlorenheit des Menschen in vielen Varianten aus und enden in einem Fortissimo.

Dem antwortet ein in sich gefestigtes Lob Gottes: Gloria in excelsis gemäss Lukas 2,14: *Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens*: eine Anrufung Gottes, der Dreieinigkeit und der darin ruhenden Glaubenszuversicht mit dem wunderschönen, zarten Qui tollis (*der Du der Welt Sünde trägst*) und dem zuversichtlichen Quoniam tu solus sanctus: *Denn nur Du bist heilig, nur Du der höchste Herr*. In einem langen Amen endet dieser Teil der Misa a Buenos Aires.

Jetzt folgt das apostolische Glaubensbekenntnis, das Credo, in dem sich die Gläubigen sammeln und die Geschichte Jesu von den Anfängen der Welt bis in ihre Zukunft ähnlich wiederholen, wie die Texte des Alten und Neuen Testaments immer wieder auf die Geschichte der Väter und die Erlösung aus der ägyptischen Knechtschaft zurückgreifen.

Diesem dritten Teil der Messe folgt die Anrufung Gottes im Sanctus (*heilig, heilig ist der Herr*). Wie in anderen Teilen der Messe (sie sind alle seit Jahrhunderten festgelegt, nur ihre Vertonung entwickelt sich und mit ihr auch ihr Verständnis) handelt es sich hier um Zitate biblischer Stellen.

Martin Palmeri versteht es, in der Misa a Buenos Aires eine durchaus zeitgemässe Interpretation dieser Texte zu schaffen: Da ist keine falsche Süsse, da ist keine menschliche Herrschaftsgeste zu erkennen: Wir haben die Zuversicht verloren, die die europäische Menschheit im 18. Jahrhundert entwickelte und durch das ganze 19. begleitete. Da ist ein Bewusstsein menschlicher Würde vorhanden aber kein Versprechen menschlicher Grösse oder der Fähigkeit, uns oder irgend etwas Irdisches zu überschätzen.

Dankbar nimmt das Benedictus (*Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, Math. 21,9*) das Kommen des Herrn an: Die Stelle stammt aus dem Bericht vom Einzug Jesu in Jerusalem und feiert die göttliche Zuwendung. Zart hebt es an, und zart hört es auf, fast schüchtern.

Entsprechend dem Verlauf der Passionsgeschichte schliesst das Agnus Dei (*Lamm Gottes, das du trägst die Sünde der Welt, Joh. 1,29*) die Messfeier ab und nimmt noch einmal den Ruf nach göttlichem Erbarmen des Kyrie auf, um in der Bitte *Herr gib uns Frieden* in leiser Eindringlichkeit zu enden.

Zerbrechlichkeit und Stärke, unser Wissen um unsere Unzulänglichkeit und Zuversicht, begleiten uns durch unser Leben. So kann die Misa a Buenos Aires auch uns Reformierte ansprechen, gerade in ihrer modernen und für uns leicht exotischen musikalischen Sprache, gerade auch uns Reformierte, die wir mit „unserer“ Unmittelbarkeit zu Gott immer etwas zu leichtfertig auf unser Selbstbewusstsein pochen.

Hören wir denn hinein in diese Musik und nehmen wir sie – die Texte und die Töne in uns auf.